

Was der Herzkranke tun und lassen soll

Autor(en): **Herz, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 13

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638281>

Nutzungsbedingungen

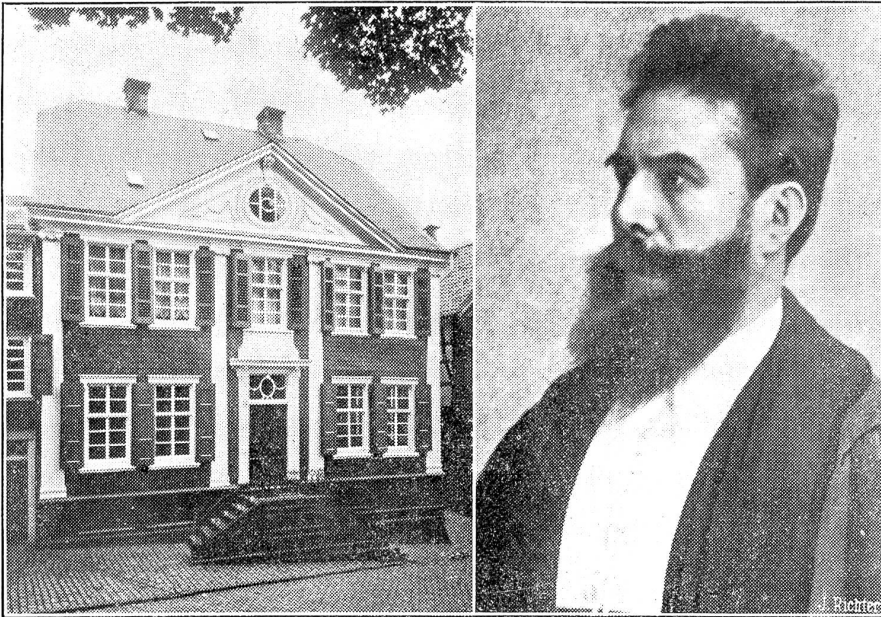
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Röntgen-Museum in Lennep.

Konrad Wilhelm Röntgen.

Zum 90. Geburtstag K. W. Röntgen, Entdecker der Röntgenstrahlen, am 27. März 1935.

Konrad Wilhelm Röntgen, Physiker, geboren am 27. März 1845 zu Lennep, bildete sich unter Kundts Leitung in Zürich aus, promovierte dort 1869, ging als Kundts Assistent 1870 nach Würzburg, 1872 nach Straßburg, wo er sich 1874 habilitierte: nachdem er kurze Zeit als Professor an der Akademie zu Hohenheim tätig gewesen, wurde er 1876 außerordentlicher Professor zu Straßburg, 1879 ordentlicher Professor der Physik in Gießen, 1888 übernahm er die gleiche Stellung an der Universität Würzburg und 1899 in München. Seine experimentellen Arbeiten, in den „Annalen der Physik und Chemie“ veröffentlicht, behandeln unter anderem die genaue Bestimmung des Verhältnisses der spezifischen Wärmen für Luft, die Aenderung des Volumens und der Doppelbrechung dielektrischer Körper durch Elektrifizierung, die elektrodynamische Wirkung solcher Körper bei ihrer Bewegung im homogenen elektrischen Feld, ferner die Kompressibilität von Flüssigkeiten und den Einfluß des Druckes auf einige physikalische Eigenschaften. In weitesten Kreisen wurde Anfang 1896 Röntgens Name durch seine Entdeckung der von ihm als X-Strahlen bezeichneten, jetzt meist nach ihm selbst benannten neuen Strahlen. Für diese Entdeckung wurde ihm 1901 der Nobelpreis für Physik zuerkannt.

Etwas Persönliches über K. W. Röntgen erzählt Universitäts-Professor Dr. L. Zehnder, ein Freund und Mitarbeiter des Forschers, in der „Umschau in Wissenschaft und Technik“. Eine besonders folgenschwere Episode, die wohl weniger bekannt ist, erzählte Röntgen einem seiner Freunde. Nach dem ersten Schulunterricht besuchte er ein holländisches Gymnasium. Einer seiner Mitschüler besaß großes Zeichentalent, eine Fähigkeit, die Röntgen nicht hatte. Ihn mag Röntgen wohl ermuntert haben, eine Karikatur eines wenig beliebten Lehrers im Schulzimmer auf einen Ofenschirm zu zeichnen. Als der Lehrer unerwartet das Zimmer betrat, geriet er wegen der Zeichnung in Zorn und verlangte vom Rektor die Bestrafung des Schuldigen. Da Röntgen wohl damals zu allerlei Schülerstreichen aufgelegt war, vermutete man in ihm den Tunichtgut und unterzog ihn einem strengen Verhör. Dabei bekannte Röntgen zwar seine Mitschuld,

weigerte sich aber, den Hauptschuldigen zu nennen. Deshalb mußte er das Gymnasium verlassen. Als später in verschiedenen Veröffentlichungen auch von diesem Hinauswurf Röntgens die Rede war, wurden von holländischer Seite Umfragen veranstaltet, an welchem Gymnasium und bei welchem Lehrer sich diese fatale Begebenheit zugetragen hatte — aber keiner wollte es gewesen sein. — Der kleine Streich war für Röntgens Leben von folgenschwerer Bedeutung, weil es ihm ohne Abitur nicht möglich war, in Deutschland zu studieren. So führte dieses Erlebnis Röntgen nach Zürich und wurde in vielem entscheidend für sein ferneres Leben.

Was der Herzkranke tun und lassen soll.

Für den Herzkranken heißt es vor allem, sich in dem engeren Bezirke, den ihm die Natur angewiesen hat, behaglich einzurichten, denn Behaglichkeit ist ein Heilbad der Herzkranken. Daran ist nicht zu rütteln: alles was Unlustgefühle erzeugt, ist dem Herzen schädlich; Traurigkeit, Kummer, Sorge — kurz alles, was kränkt, macht krank. Wer, mit seinem Schicksal hadernnd, eine düstere Gemütsverfassung dauernd in sich nährt, der braut in seiner Seele das schädliche Gift für sein Herz und macht sich erst recht zu dem, was er nicht sein möchte: zu einem Herzkranken. Freude und Glück hingegen führen dem Herzen neue Kräfte zu, beleben und heilen. — Dem Herzkranken soll als grundsätzliche Mahnung gelten, nicht nach heutiger Mode und eigenem Gutdünken von Spezialarzt zu Spezialarzt zu laufen, sondern innigen Anschluß an einen Mann der allgemeinen Praxis zu suchen: der Hausarzt als Erzieher und Berater, als Vertreter der Familie, als Freund, nur er wird die so gerne gestellte Frage beantworten können: wie soll ich leben? eine Frage, die, an einen fremden Arzt gerichtet, sinnlos ist. Der vertraute Arzt wird zuerst herausfinden, wodurch Gemüt und Herz systematisch gequält und verdorben werden. — Ein wichtiges Kapitel für den Herzkranken ist auch der Unfug der Entziehungen. Und doch muß er nicht schlechter leben, er soll sogar besser leben, so gut, wie es ihm seine Verhältnisse gestatten. Kaffeegenuß schädigt nicht! (Er ist nur hie und da einem verpöbten Menschen abträglich.) Und wer an den Genuß mäßiger Mengen Tabak und Alkohol gewöhnt ist, darf sich keineswegs den Qualen einer vollständigen Entziehung aussetzen. Denn der Organismus antwortet auf den Fortfall der gewohnten Reize mit heftigen Gemütsverstimnungen, Verdauungsbeschwerden, Schlaflosigkeit u. Das gleiche gilt bezüglich einer übertriebenen Entziehung der Fleischnahrung oder der Einschränkung auf weißes Fleisch. Herzleidende durften zu lassen, ist ein teuflischer Gedanke, und eine andere Folterart ist das Hungern. Wer zuviel, aber auch wer zu wenig trinkt, handelt wider die Natur und schädigt in sich lebenswichtige Organe. Und man kann sich nur durch dauernde Unterernährung ständig im Untergewicht erhalten; dabei aber wird das Herz schwach. Oberstes Diätgebot: „Dem Herzkranken ist auf das strengste alles verboten, was ihm nicht schmeckt.“ Ein sehr ausgedehntes Forschungs- und Wissensgebiet ist die kürmäßige Behandlung der Herzkranken, und es gibt Kuren, die sich jeder Mann gesatteln kann. Man unterscheidet eine schonende und eine übende Behandlung des Herzens. Während die Erfahrung lehrt, daß der Herzkranke leichter ins Bett als wieder aus-

dem Bett zu bringen ist, erweist sich eine durch einige Wochen geübte Halbliegekur von großem Nutzen. Der Patient verbringt nachts zehn Stunden im Bett und vor und nach dem Mittagessen je eine Stunde auf einer bequemen Liegestatt. Für die übende Herzbehandlung kommt in erster Linie der überall ausführbare Spaziergang auf ebenem Weg in Betracht. Dabei muß man sich vom eigenen Gefühl leiten lassen. Keine Bewegung darf als anstrengend empfunden werden, und jede, die Herzklopfen, Atemnot oder Schmerz verursacht, ist zu vermeiden. Leichte Müdigkeit nach dem Spaziergang schadet nicht. Sogar mäßiges Eislaufen, Tennis, Radfahren auf vollkommen ebenen, staubfreien Wegen sind zu empfehlen, Skilaufen weniger, auf keinen Fall Kletterport. Zu den Wasserkuren, fälschlich Kaltwasserkuren genannt, ist zu bemerken, daß die brutale Anwendung von Kälte zum Zwecke der sogenannten Abhärtung gefährlich ist. Hingegen sind morgens in der Bettwärme von geschickter Hand mit abgestandenem Wasser ausgeführte Abreibungen des ganzen Körpers angenehm und nützlich.

(Nach Univ.-Doz. Dr. Max Herz in „Das Rote Kreuz“, Bern, 1. November 1934.)

Liebe bis ans Ende.

(Sonntagsgedanken.)

Wieder hat die Passionszeit begonnen. Im Johannevangelium (Kapitel 13, Vers 1) heißt es von Jesus, er habe den Seinigen in der Welt seine Liebe bis zum Ende erwiesen.

Liebe! Unendlich viel Mißbrauch wird mit diesem Worte getrieben. Fortwährend findet man Leute, die sehr begeistert von der Liebe reden, singen und schwärmen. Doch sobald es gilt, eine echte Tat der Selbstverleugnung zu vollbringen, schießt bei ihnen nur zu gerne das eigene Ich.

Ungefähr drei Jahre lang waren die ersten Jünger täglich mit ihrem Meister zusammen gewesen und hatten immer deutlicher erkannt, wie sein ganzes Denken, Reden, Tun und Lassen von der Liebe beherrscht wurde.

Sie bekamen sie ja selber stets wieder in erster Linie zu spüren. Viel machten sie ihrem Herrn zu schaffen durch ihren Eigensinn, ihren Wankelmuth, ihre törichten Hoffnungen auf einen Messias von dieser Welt, kurz, durch alles das, was an ihnen nicht von oben, sondern von unten stammte, was menschlich, nicht göttlich war.

Manchem Erzieher, dessen Geduldsfaden allzusehr ange-spannt wurde, ist er schließlich gerissen. Jesus, der Lehrer, dem kein anderer gleicht, blieb seinen Jüngern gegenüber die Liebe bis zulekt.

Er wandte sie auch allen denen zu, die für ihre körperlichen oder seelischen Schäden bei ihm Hilfe suchten. Von niemandem, der ihm nahe, konnte und wollte er sich abwenden. Immer, mochte er irgendwie beistehen, trösten, mahnen, warnen oder auch strafen, blieb er sich gleich in der Liebe bis ans Ende.

Und nun ist wieder Passionszeit. Unermüde, bald mit Milde, bald mit Strenge hatte Christus um sein Volk geworben. Die Masse aber wollte sich die Augen nicht öffnen lassen, nicht einsehen, was zu ihrem Frieden diente. Es gab nur noch einen einzigen Pfad, der vielleicht zum Ziele führen konnte, und er mußte unbedingt eingeschlagen werden. Dieser Weg hieß: Liebe bis ans Ende, bis ins Leiden, bis in den Kreuzestod hinein.

Umringt von Spott und Lästerung, bedängt von äußeren und inneren Qualen hing Jesus am Marterholz auf Golgatha. Es schien, als ob alles zusammenbräche. Bloß eins wankte und wich nicht: Die Liebe des Gekreuzigten. Und der Erfolg? Sterbend rief er aus: „Es ist vollbracht!“

Ja, siegreich war das Heilandswerk durchgeführt, und für alle Zeiten bleibt seine Bedeutung bestehen. Nie kann

sie verwischt werden. Immer wieder dürfen wir uns sagen: Gott waltet als Vater über uns. Wenn aber doch Augenblicke kommen sollten, wo wir daran zweifeln möchten, dann nur glaubensvoll emporgeschaut zum Kreuz auf Golgatha! Dort offenbart sich uns eine ganz einzigartige Liebe. Sie ist uns jederzeit ein sicheres Unterpfeiler, eine Bürgschaft dafür, daß uns gar nichts von der ewigen, unwandelbaren Treue und Gnade Gottes zu scheiden vermag. L.

Welt-Wochenschau.

Kommende Konferenzen.

Die Reihenfolge der diplomatischen Verhandlungen steht heute fest, und man weiß, wer zusammenkommen wird, und wo; wie viel und wie wenig jedoch bei den Verhandlungen herauszuschauen wird, steht in den Sternen geschrieben.

Die Konferenz in Paris ging voraus: Engländer und Italiener unterstützten die Franzosen, und gaben ihnen einen Rücken für das Vorgehen gegen die eigenmächtige deutsche Wehrreform. Eine Resolution kam heraus, wonach die Römer- und Londoner-Abkommen die Basis aller Verhandlungen mit dem Reich sein sollten.

Diese Resolution hat Frankreich wieder einigermaßen beruhigt. Aber das Mißtrauen in Paris wird erst zerstreut sein, falls die Engländer sich auch tatsächlich an Resolutionen und Pakte halten. Den Beweis können sie durch ihren Besuch in Berlin liefern. Sind sie in Berlin so zahm, wie der englische Protest gegen die deutsche Wehrproklamation gewesen, dann ist in der Pariser Presse ein neues Trommelfeuer voll Angst und Haß zu erwarten. Frankreich kann es nicht fassen, daß England nicht völlig gleich fühlt, daß auch Italien nicht mit gesenkten Hörnern den Vertragsbrecher überm Rhein aufzuspießen trachtet, vielmehr ganz kühl den deutschen Schritt als selbstverständliche Konsequenz der Entwicklung auffaßt. Es begreift darum auch nicht, wieso der englische Protest in Form einer höflichen Anfrage gehalten war. Und es wird darum auch jedes Communiqué über die Berliner-tagungen mit einem ewig wachen Argwohn beobachten.

Sir John Simon und seine Begleitung weilen also seit Anfang dieser Woche in der deutschen Hauptstadt. Im britischen Unterhaus ist der Zweck dieser Visite genannt worden: England will sich informieren, will Fühlung nehmen, will Eindrücke gewinnen. Aber Herr Simon wird ja auch wohl Hitler oder Neurath oder gar Göring unter vier Augen sehen, und die Franzosen und Russen möchten gar zu gerne wissen, was in diesen Momenten gesprochen wird. „Nichts, was ihr nicht wissen dürft“, versichern die Engländer. Unsere Basis ist ja festgelegt, und wir haben uns in die Hand versprochen, gemeinsam vorzugehen! Die Russen jedoch wittern bereits Abmachungen, die den Deutschen freie Hand gegen Osten geben würden. „England will das Gewitter gegen die Soviets ablenken“, schreibt die russische Staatszeitung. Und Frankreich fürchtet Ähnliches, nur denkt es in erster Linie an Oesterreich und Tschechien und ist heilfroh, daß wenigstens in der Garantie für diese Staaten einer mitmacht: Italien.

Nach dem Berliner Besuch wird der Begleiter Simons, Eden, eine ähnliche Informationsreise nach Warschau und Moskau unternehmen, und dann kommt zunächst eine Beratung in London, allwo sich Sir Simon das Programm des weiteren britischen Verhaltens vom Einverständnis des Unterhauses segnen lassen will.

Und nachher, so wurde in Paris festgelegt, treffen sich in Stresa Mussolini, Sir Simon und Flan-din, und dort, demonstrativ nahe der Brennergrenze, wird